

Aus der Kriegszeit

Autor(en): **Luz, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

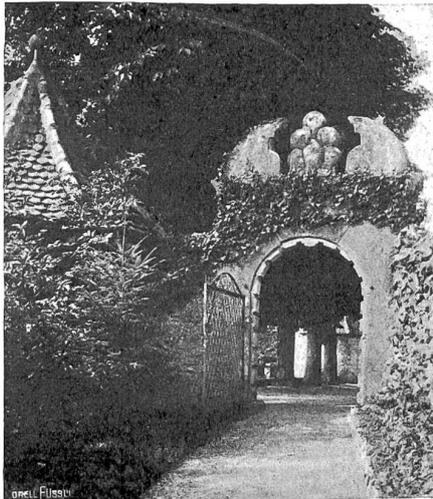
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die fonderbare Luft einatmen, die um ihn war! So fwarz und ballig war der Rauch noch nie aus der Efse geftiegen wie jetzt. Er drückte fchwer auf die Bruft. Das war fchon nicht zum Aushalten, das war zum Teufelholen. Sogar die Eifenstäbe, die er zum mächtigen Gitter fügte, grinsten ihn an: Du doch nicht fo ftark! Bift doch ein Schwächling gegen dich! — Was? Er ein Schwächling? Ha, das follte ihm keiner ins Geficht fagen! Mit dem würde er fonft abrechnen! Poß Himmeldonnerwetter noch einmal!

„Schimpf nur, Schloffer Uli, Schimpf, daß alle Schwarten frachen! Aber ein ftilles Bläßchen, wo der Friede fich wieder niederlassen könnte, wie der Vogel aus der Luft, findeft doch nimmer in dir! Das haft verfpiekt!“ höhnte ihm fogar das harmlofe Schreien und Zöhlen der Spielenden Kinder entgegen, wenn er den



Barockportal auf Wildegg (mit Effingerwappen).

Kopf aus dem Läuferlein nach der Gaffe ftrecte. (Schluß folgt).

Aphoriftifches.

Für jedes Unrecht einen Verantwortlichen fuchen, heißt den Menschen viel zu viel Ehre antun!

Weshalb kommen wir unfere Denker fo fchlecht? — Weil wir fie erft verstehen, wenn wir keine Zeit mehr haben, fie zu lefen!

Ich glaube keinem, der mir fagt, er habe mehr als zehn Philofophen gelesen: Neun davon muß er mindestens überlesen haben!

Wer fchlechten Regierungen nur Böfes nachfagt, der vergißt, was fie zur Bekämpfung des Staatsaberglaubens getan haben!

Wo Schafe verfchlungen werden, da flagt man immer nur über den Wolf!

Walter Eggenschwyler, Turin.

Schickfal

Schnittet noch geftern die duftenden Schwaden, Wuchtig, mit Armen fehnig und nackt; Sommglanz fand fengend auf Matten und Mahden, Hell rauschten rings die Sensen im Taft.

Wieder zieht heut ihr, den Stahl zu fchwingen — Hoch wallt gereift zur Ernte die Saat — Fällend das blühende Leben zu zwingen Oder — zu finfen, feufzend, als Mahd...

Elifabeth Luz, Männedorf.

Aus der Kriegszeit.

Skizzen von Elifabeth Luz, Männedorf.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Abendhelle. Ueber den Glarnerbergen rofige Wölklein fchar. Der letzte Wagen duftigen Heus rumpelt von Nachbars Wiese. Scherzwort hallt — Hundegebell, vom Echo öffend zurückgeworfen, und dann, mit einem Fluch, die Stimme des Alten, die fchwer und knarrend geht, wie das Räderwerk feines hölzernen Karrens.

Nun liegt die Wiese weit und öd. Ein Stöcklein Butterblumen, das die grimmen Schneiden verfchont haben, nickt noch am niedern Zaun. Halmsoppeln kniftern unter dem Fuß.

Da — in der Ferne Trommelfchlag! Fahrendes Volk, das zur Kirchweih zieht? Eine Stimme, laut, dringend, als müßte fie die Kehle fprengen, hinausftürzen in ihrem Eifer, zu künden, zu wecken: „Regierig — Telegramm — Da Landfturm — Bataillon 57...“ dringt es klar durch die Stille. Mein Herz klopfte. Müden fingen.

Und dann naht es eiligen Schritts und zieht auf weißer Straße vorüber: Ein Trommler — der Rufer, feine Depesche in der Hand — dahinter, Staubwirbelnd und drängend vor Erregung eine halbwüchfige Bubenfchar. „Ah, Trummle!“ jauchzt der Kleinste aus Nachbars Haus und fchlüpft aus dem rosenumrankten Hoftor, fo gefchwind ihn feine bloßen Füßlein tragen, der Gruppe nach, die wiegend und hüpfend im Abendglang hinter den Birnbäumen verfchwindet. Trommelfchlag wieder! Rufe. Groß und golden flammend finft die Friedensfomme zwischen den fchwarzen Baumkronen hinab. * * *

Grauerhangen der Morgen. Am Bahnhof ftehen Menschen gedrängt. In immer neuen Gruppen, von

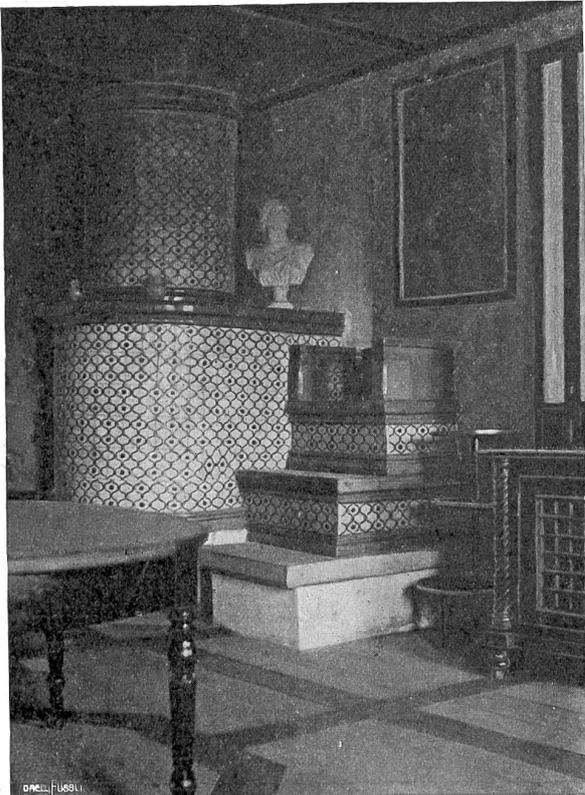


Barockportal auf Wildegg (mit Effingerwappen).

die Hand. Ist es die Morgenkühle? Viele Gesichter sind blaß.

Drüben in der weinumsponnenen Wirtsstube tönt vieltimmig feierlicher Klang. Dort singen sie eins — zum Abschied. Große, ungefüge Jungen wischen sich schnell eine Träne fort. Ein unbeholfenes Staunen spricht aus ihren bartlosen Zügen. Daß sie nun hier stehen, das schwarze Sturmband überm Kinn, die Wehr an der Seite — und haben noch gestern die Sensen geschwungen auf sonniger Mahd! Daß hier, im grauen Morgenlicht, die neben ihnen sind, die sonst, mit gleichmütiger Ruhe, in Haus und Hof geschaltet, so gewiß als die Sonne jeden Tag aufgeht?

Ein Zug braust heran. Noch ist es nicht der ihre — ein paar Minuten noch, dann werden auch sie einsteigen und fortbrausen. Wohin? Auf wie lang? „Billich gahs ieh es halbs Jahr, bis i wieder chume...“ Ein wackerer Wehrmann hält die Hand seines Töchterchens bis zum letzten Augenblick. Die Jugend drängt überall durch. Bewundernd tupft ein Knirpschen seinem Nebenmann auf das lederne Revolverfutteral. Ehrfürchtig etwas abseits, sammeln sich immer mehr Dorfbewohner. Fabrikmädchen, still heute, ihre Körbchen am Arm. Wie lange mag ihnen noch das grelle Signal zur Arbeit ertönen? Der Nachbar in der grün-gelben Stallhose. Steil reckt er den Hals, wie sonst, wenn er über den Weinberg nach dem Wetter ausschaut. Der Gärtner mit buschig gezogenen Brauen. Dem haben die Tag für Tag einherfahrenden Kriegsverkündigungen auch das Land verhängelt. Der Dachdecker mit seinem bebrillten Weiblein ... „Wenn's Gott's Will ist, mueß min Maa nid au no gah!“ ...



Ofen in der Salsstube auf Schloß Wildegg. Phot. G. Schärer, Basel.

Aber dem wetterleuchtet's unter der durchfurchten Stirn in jugendfrischem Aug, und er zeigt die starken Zähne. „Sie sollen nur kommen,“ sagt diese stählen gehärtete Hand, die leise sich wiegt, „wir wollen ihnen den Meister zeigen!“

Jetzt — das Einfahrtsignal! Das Gewehr wird gefaßt — von sorglicher Hand der Tornister hinaufgeboten. Und dann das tiefe Herunterbücken all dieser langen Gestalten — hier zur Mutter und dort zur Schwester. Ein blaßes Somnlächeln huscht über den weißen Kirchturm mit der Pappel und der Zypresse zur Seite — das liebe vertraute Bild!

Herein dampft der Zug. An allen Fenstern, in alten Aussichtswagen, die Schar der Waffengenossen vom See. Ihr froher Zuruf hilft über den Abschied hinweg. Dann Grüßen und Hütewinken.

Langsam zerteilt sich die Menge. Gedämpft, wie eine Trauertunde, spricht es sich um: „Die Engländer fangen nun auch an ...“ Der greise Herr Pfarrer geht mit nasser Wange. Ueber den Bergen hängt es grau und schwer, und dann rauscht der Regenschleier hernieder.

* * *

Sonntagmittag. Ich sitze unter der jungen Esche. Die Schatten der schmalen Fiederblättchen tänzeln auf meinem Buch. Wespen schwirren um die grünen Birnen, die das schwerflatternde Amselvolk auf Buchs und Riesweg heruntergestreut hat. Die Berge leuchten.

Aus dem Bauernhaus, das mit seiner niedern Fensterreihe unter dem braunen Schirmdach über die Rebhügel hinwegzieht, tönt ein altes Klavier. Versonnenes Klingeln.

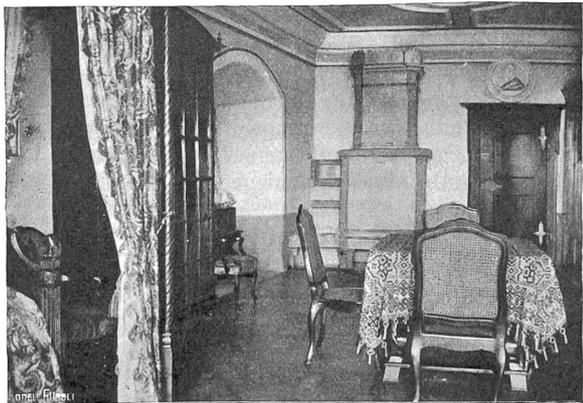
Mit einem Mal Kreischen und Schwirren über mir in der Bläue! Das kreist mit wildem Flügelschlagen über unsern Tannen. Das wirbelt wie tausend weiße Flatterbriefe, die ein Pilot auf seinem Flug ausgestreut hat. Briestauben? Nein! Raubsüchtig, haßvoll schwingt sich unerschöpflich ein Schrei: „Quiraa ... Quiraa ...“ und in großen Stößen treibt es mählich gen Südwest über den See.

Möven! Winterkunder, im hellen August. Wie läßt sich das deuten?

Jäh zuckt mir ein Ahnen, ein Bild durch den Sinn: Genf! Le Pont de St. Georges, draußen beim Boulevard Carl Vogt, wo Krautgärten, Seiltänzer, Mietkasernen sich drängen. Die Luft beklemmend mit ihren Dünsten endlose Zementsteinmauern — les abattoirs. Schwarz das kahle „Bois de la Bâtie“ über dem Fluß. Und dort, wo das vergossene Tierblut niederrinnt — im gründunkeln Arwegewell ein purpurner Streif — ja dort, der weiße Schwarm der Möven! Eine Gier ist in den Tieren, eine Wut ... Unaufhörlich tollten sie um die Stätte, baden, wälzen sich, lassen sich niederreiben und stürzen trunken freischend aufs neue hinein. Bestien!

Wieder faßt mich ein Grauen, heute am lichten Sommertag. Fühlen nicht Vögel Unheil, wie Wespen und Bienen ein künftig Gewitter? Draußen tobt der Krieg. Sie ringen, sie morden am Rhein ... Möven, wildes Geflügel, witterst du Blut?

Eine verspätete Seglerin kreist über unserm Giebel mit eindringlichem Schrei. Droben im Nachbarhaus



Sunkernsaal in Schloss Wildegg.

ist die schmeichelnde Weise verklungen. Junge Stimmen einen sich zu herbem, dunkeln Sang. Das alte Klavier schlägt mit zittrigen Tönen hinterdrein ... „Ein feste Burg ist unser Gott ...“ Das hallt wie Ruf aus Drang und Not ... wie Schicksalschreiten.

In blitzender Morgenklarheit die Wälder, die Höfe, die weißen Kirchlein über dem See. Blaugrün spiegelnde Streifen auf dem Wasser gezogen.

Dorfzu schreitet Trommelschlag. Vor dem Giebelhaus, wo der rauhe, sandige Steig in die sonnbreite Seestraße einmündet, ein Trüpplein harrender Menschen. Mit weißen Bäuchlein Schwälbchen über ihnen, auf den Drähten.

Es blinkt unter den Bäumen. Hufschlag naht ... Zwei Heerführer auf hellglänzenden Hengsten, die unruhig steigen und um sich schlagen bei kurzem Halt. Der Trupp der Vorhut — und dann der lange dunkelwogende Zug. Rotgebrannte Gesichter. Kleine, gedrungene Gestalten, wie Bergföhren am Hang. Toggenburger sind's — Landsleute unseres Meisters Ulrich!

Sie schreiten bestaubt, gebückt unter schwerer Last. Mancher hat den Waffenrock geöffnet. Sie lähmt die Seelust, der Sonnbrand. Seit früh vier Uhr sind sie unterwegs. Hier hebt sich eine Hand schüchtern zum Gruß. Einer erkundet den Namen des Dorfs. Das Schärlein der Bläßer ... Dort wieder ein Offizier zur Seite, auf kastanienbraunem Pferd ... Und immer das schwere dumpfe Gestampfe, als müsse es alles niederwuchten, was Lichtes und Zartes auf Erden.

Aus den Mienen der Dorf Frauen spricht ruhig mütterliches Gefühl. Sind dies nicht heute ihre Söhne und Brüder, die da schreiten? „Wo hi müend ihr?“ schlagen sie eine Brücke hinüber und trösten: „Da händ ihr nümme wyt!“

„Wal di, chum!“ ertönt als Gegenruf aus den Reihen zu dem braven, weiß und schwarz gefleckten Dackeltier, das seine Schnuppernase zu allervorderst hat. Und „Wal di“ hebt an, mit tief melancholischem Blick vor dem ganzen defilierenden Bataillon höchst despektierlich sich hinter dem Wackelohr zu fragen. Armer Gesell ...

Jetzt die Nachhut. „Händ d' Züribieter nöd au müesse in Chrieg? Sind's gärn gange oder nöd?“ erkundigt sich angelegentlich ein unbepackter Hintermann.

Wir schreiten heimwärts. Kein helles Eisengeklänge aus der großblättrig schattenden Schmiedlaube. Kein bohrendes Summen in Meister Schreiners vielstirniger Arbeitsstatt. Die jungen Bursche zerstreut und zerstoßen.

Durch die Stille knarrt und rollt es Seeabwärts: der Train in schwerem, unendlichem Zug. Immer und immerzu das knirschende Fahren, das Schleifen und Gleiten der Räder — als hätten sie zur Fracht des Krieges ganze erdrückende Sorgenlast.

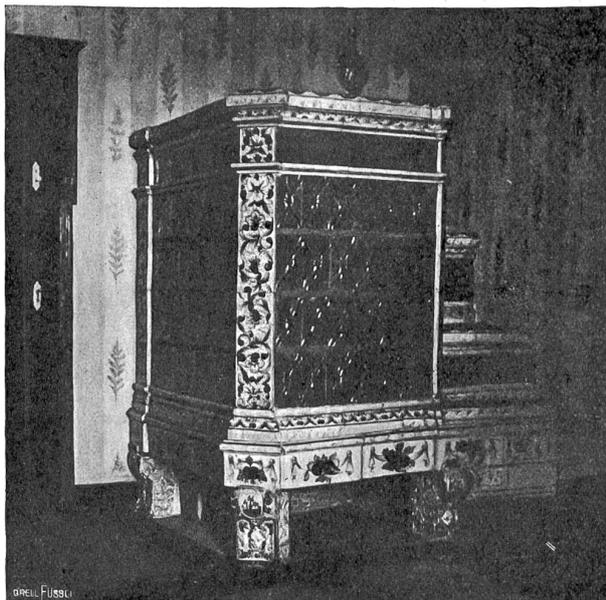
Ein müder Tag ist erstorben. Die Luft steht still und schwül. Weiß leuchtet die Landstraße aus Wiesen und Aedern. Grillen zirpen fort und fort mit drängelndem Laut. Die Tannen starren reglos.

Der Mond tritt einen Augenblick gelbbläß hervor und schwindet dann wieder in dunstigen Schleiern. Hin und wieder zuckt es in der Ferne, hinter der wildgezackten Felsenreihe, hastig und rötlichgelb, wie mit bösem Raubtierblick.

Es lastet ein Bann auf der Welt. Kriegsnot flammt auf. Hat der Himmel nicht schon lange, mit Sturm und wilden Wolkenbränden, das Furchtbare vorbereitet?

Ein alter Glaube bringt Außergewöhnliches im Himmelsbezirk mit Außergewöhnlichem auf Erden in Verbindung. Liegt hier nicht auch eine Wahrheit verborgen im Grund? Nur daß die Formel anders lautete: „Nicht ein Komet zur Zeit eines Kriegs — sondern ein Krieg zur Zeit eines Kometen ...“

Unbekannte Einflüsse, Strömungen, deren Wellen unsere Instrumente nicht fassen und messen, fluten aus der Unendlichkeit herein in unsere Atmosphäre. Sonnenflecken, Erschütterungen im Weltraum fühlt unsere Erde. Und wir Menschen — „an die Gestirne gebunden und eisern Gebot“ — entrinne wir jenen Rätselgewalten, so sehr unser Stolz ihrer spottet? Dunkler Zwang legt uns seine schweren Hände auf. Wie matt, wie unendlich mühsam wir uns ihm entrin-



Belteter Stufenofen in Schloss Wildegg. Phot. G. Schärer, Basel.

gen! Dunkler Zwang hat die wilden Instinkte der Völker entflammt. Es kann nicht anders sein.

„Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht; denn es muß also geschehen. Es wird sich ein Volk über das andere empören und ein Königreich über das andere ... Und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen ...“

Aber dort, wo der Haß ins Unermehliche schwillt und Wildheit ungedämmt einherbraust, dort muß auch die Güte zu niegehörten Taten aufsteigen und die Liebe feststehen wie ein Fels. Das ist Gesetz. Das will die Menschenwürde, die tief ihr Antlitz verhüllt auf den Trümmern des Geistes-Königreichs.

Phantasterei ... Nachtgespinnst! Eine Urke quarrt mit fettem Ruf im verborgenen Schlammgraben. Wieder schwelt über den Bergen der grelle gelbrötliche Schein.

* * *

Der Tag hat gewittert. Der See rauscht. Wie kampferschöpfte Atemzüge wirft er seine Wellen ans Land in schwerem müdem Prall ... In den geschützten Buchten glucksen die Wasser, wühlen und nagen. Seehauch mengt sich dem Atem herber Zypressen. Am fernem Ufer, wo große Lichter-
augen aus der Schwärze hervorflimmern, liegt wolligweiß ein langer Nebelstreif.

Schwarz ragen die Pfosten des Landungsstegs neben dem starken Horn, der das kleine Wartehaus am Hafen bewacht. Verlassen der Platz. Der Rettungsring schaukelt an seinem Hafen. Seitwärts, in Schirm und Schatten der alten Kastanien, schimmert ein rötliches Licht. Dort duckt sich ein Häuflein Komödiantenwagen unter den Bäumen.

Der Kriegswind, der wild und rau durch die Lande fährt, Vertrauen und Verträge dahinreißt, er hat auch diesem leichten Völklein die bunte Flitter-Herrlichkeit in Trümmer geblasen. Hoch ragten, gerüstet zu frohem Kirchweihreiben, die lustigen Bauten. Flinke Hände hefteten Glimmerschmuck. Die Männer prüften den Gang der Maschinen, die Musikanten Geige und Klarinette ... „Riesen-Galavorstellung ...“

*) Vgl. das Gedicht von C. F. Meyer „Der Daxelhofen“.

Da kam — mit Trommelschlag und nächtlichem Glockenhallen — die Einberufung des Heeres! Das Fest abgesetzt von der Behörde. Keine Kirchweih, rings am hellen See, um dessen Ufer die kleine Schar sonst von einem Herbstsonntag zum andern gezogen. Die Grenze gesperrt. Nirgends mehr Raum für Fröhlichkeit und vergessend wiegendes Klingen.

Den Frauen bleibt Arbeit. Sie bürsten und seifen die grellen Stücke ihrer Theaterhabe am Strand und tauchen daneben die Schar der widerspenstigen Kinder. Sie rüsten den Imbiß im fahrenden Küchenkammerlein — vom klugen Auge des Wächterhunds in jeder ihrer Bewegungen verfolgt. Wie lange noch, dann werden

die Sparpfennige aufgezehrt sein und aus dem nahen Fleischladen die lauen, würzigen Dämpfe vergeblich lockend herüberziehen. Die Männer klopfen an alten Kulissen herum, stehen am See und rauchen ein schlechtes Kraut. Feldarbeit gewinnen sie nicht. Die Landbevölkerung ist mißtrauisch und bestellt ihre Gärten selbst. Jetzt geht es nach dem Schelmenliedchen:

De Bill'ter und si Frau,
Die läbet ganz genau,
Und wenn sie nichts mehr haben,
Dann essen sie Kohlraben ...

Aber sie, denen kein Stücklein mütterlicher Scholle den Rücken deckt? Die fröhlichen Falkern gleich das Licht sonniger Tage einfangen für trübe Herzen — und nun verlassen stehen in Sturm und Nacht? Zu den Fürsorgestätten werden sie sich aufmachen müssen, Mißgunst, stillem Vorwurf begegnen in den verhärmten Zügen der Dorf-

armen ... Was erträgt man nicht — ums liebe Brot?

Auf dem Treppchen des erleuchteten Wagens, unter dem Segeltuch-Vordach, kauert ein halbwüchsiger Bursch, den schwarzen Krauskopf in die Hände vergraben, und starrt ohne zu lesen auf ein Zeitungsblatt. Was gilt noch Kunst, Ideal? Es ist kein Weg mehr zu sehen, es stürzt alles zusammen.

Schwer atmet der See, und wie zornige Tränen sprühen seine Wellen über die Hafenumauer empor.

Die Pappeln, die greisen sturmerfahrenen Wächter des Ufers, beugen ihr Haupt: „Weh dem, der jetzt nicht Heimat hat ...“



Hauptmann Niklaus Daxelhofer*), Herr zu Usigen, gemalt 1679, † 1707.

Aphoristisches.

Recht auf Arbeit bedeutet immer ein Recht auf einen Arbeitgeber ... Das merkt euch, die ihr den Arbeitgebern den Garaus machen wollt!

Die Moralisten sind einig, daß das wahre Glück eine Gabe unseres Herzens sei ... Aber wie viele von ihnen sind mit ihrem Glück zufrieden? Walter Eggenschwyler, Turin.